

Section de géographie et cartographie

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **AssociationNews**

Zeitschrift: **Verhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft = Actes de la Société Helvétique des Sciences Naturelles = Atti della Società Elvetica di Scienze Naturali**

Band (Jahr): **139 (1959)**

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

14. Section de géographie et cartographie

Séance de la Fédération des sociétés suisses de géographie

Samedi le 12 septembre 1959

Président: Dr E. SCHWABE (Berne)

1. W. KÜNDIG-STEINER (Zürich). – *Die Industrialisierung Indonesiens, mit besonderer Berücksichtigung der Bevölkerungsentwicklung seit 1930.*

Indonesien ist ein typisches Land aus der Gruppe der sogenannten unterentwickelten Länder, jener Länder also, die nach dem zweiten Weltkrieg ziemlich unvorbereitet aus einem Kolonialstadium zur politischen Unabhängigkeit hinübergewechselt haben. Das neu erwachte Nationalbewußtsein war die Haupttriebfeder für Industrialisierungspläne, die man vorwiegend nach westlichem Muster zusammenstellte. Ohne eine eigene Industrie, insbesondere ohne eigene Schwerindustrie, die auch Atomkraftanlagen einschließt, glaubt man keine würdige Nation zu sein. So ergab auch im Falle Indonesiens, daß sich die landwirtschaftliche Produktion in der Nachkriegszeit nicht mehr speziell entwickelte, sondern daß sie aus Opposition zu den die Großplantagenwirtschaft fördernden ehemaligen Kolonialherren regional vernachlässigt wurde.

Ogleich in Indonesien der Industrialisierungsgedanke immer mehr an Boden gewinnt, wird dieses Land noch während einiger Jahrzehnte ein typisches Agrarland der äquatorialen Tropenzone bleiben. Der natürliche Reichtum liegt nach wie vor in den land- und forstwirtschaftlichen Rohstoffen. Nach den Berechnungen des UNO-Zweigbüros in Bangkok tragen die Landwirtschaft zu 60%, Handwerk und Industrie zusammen zu 8–9% und der Bergbau zu 2% zum Nationaleinkommen bei.

Die Haupthindernisse, die bislang das Tempo der Industrialisierung verlangsamten, sind folgende: 1. Die ideelle Abneigung gegen Anlagen ausländischer Industriekapitalien. (Die entschädigungslose Nationalisierung von vielen hundert holländischen Unternehmungen hat seit Ende 1957 die Investitionsfreudigkeit westlicher Industrieller stark gedämpft). 2. Hemmungen innenpolitischer Art. Man bedenke, daß sich die Stimmbürger bis vor kurzem in 25 bis 30 verschiedenartige, vor allem wirtschaftspolitisch z. T. sehr gegensätzlich gerichtete Parteien aufspalteten. 3. Das Bandenunwesen. 4. Arbeiterstreiks.

Bis in die dreißiger Jahre war für eine systematische Industrialisierung Indonesiens seitens der holländischen Kolonialverwaltung kein

großes Interesse vorhanden. In der Tat schien es allzu verlockend, den Schiffsraum zwischen Kolonie und Mutterland doppelt auszunützen: einmal mit tropischen Agrarprodukten, wie auch mit Erzen, anderseits mit Industrieerzeugnissen aus Europa. Dieser für Holland ideale Gütertausch dauerte über ein Jahrhundert, bis zum zweiten Weltkrieg. Alle industriellen Vorkriegsunternehmungen standen direkt oder indirekt mit den Großplantagen in Zusammenhang. Sie erschöpften sich meist in der Veredelung und Verpackung der Landesrohprodukte.

Eine Verbrauchsgüterindustrie konnte erst in den letzten Jahren Fuß fassen. Hauptfortschritte wurden in der Textil-, der Leder-, der Gummi- und der Fettindustrie erzielt. Die landeseigene Textilindustrie vermag heute etwa einen Viertel des Eigenbedarfes zu decken. Anderseits möchte man um die Landeshauptstadt Djakarta eine Metall- und Eisenindustrie entwickeln, sodann eine chemische Industrie um Bandung, wo sich seit drei Jahrzehnten eine Technische Hochschule befindet. Auch ist der Bau einer großen Düngemittelfabrik geplant, den man als wohl am vordringlichsten bezeichnen darf.

Allein schon die Einführung einer etwas verfeinerten Metallindustrie bringt weniger Kapitalbeschaffungs- als Schulungsprobleme. Man verlegt sich daher mit Vorteil auf den Aufbau von sogenannten Pionier-Industriezweigen, für die angelernte Arbeitskräfte genügen. Zu dieser industriellen Vorstufe dürfen wir alle kürzlich betriebsbereit gewordenen Fabriken für Soda und Chlor, für Flaschenglas, für Druckerfarben, für Zement, usw. zählen. Hierzu gehören auch die für ein Tropenland charakteristischen neuen Anlagen für Papier aus Zuckerrohr oder aus Reisstroh, oder etwa die Hartplattenfabrik in Banjuwangi (Ostjava), die als Rohstoff Kokosfasern verarbeitet. Dasselbe gilt für zwei neue Papiersackfabriken, einer Fabrik für Asbestverarbeitung, einer Terpentinfabrik usw.

Trotz diesen Anzeichen einer strukturell und auch regional noch sehr unterschiedlich einsetzenden Industrialisierung ist ein Vergleich auch mit den allerschwächst industrialisierten Ländern des Westens ausgeschlossen. Aus allen tabellarischen Zusammenstellungen geht hervor, daß Gegenüberstellungen nur innerhalb Asiens bzw. Süd- und Südostasiens sinnvoll sind.

Die Konzentration der indonesischen industriellen Unternehmungen auf die Hauptinsel Java ist wesentlich stärker als deren Bevölkerungsanteil. Die Einwohnerzahl Javas umfaßt 65% der Gesamtbevölkerung Indonesiens, die Zahl der Betriebe aber 82%, die Zahl der handwerklich-industriell Beschäftigten sogar 87%. Immerhin läßt sich in den letzten Jahren eine auffällige Tendenz zur Abschwächung dieser klaren Vorrangposition beobachten. Es zeigt sich, daß die Industrialisierung Javas im Hinblick auf das rapide Wachstum seiner Bevölkerung doch weniger stark vortreibt als jene der bislang viel geringer industrialisierten Außeninseln. Dies aber bedeutet, daß sich das wichtigste javanische Gegenwartsproblem, — die chronische Unterbeschäftigung der bäuerlichen Bevölkerung — in den letzten Jahren trotz Einführung verschiedener neuer Beschäftigungsmöglichkeiten vergrößerte.

In diesem Zusammenhang sei auf einen Engpaß für eine Industrialisierung auf breiterer Basis hingewiesen: Es fehlt auf allen Inseln an genügender Energieversorgung. In dem nun von 5 auf 7 Jahre verlängerten Wirtschaftsplan 1956–62 sollen 60 % der Energie aus Wasserkraft, 30 % aus Diesel- und 10 % aus Dampfkraft gewonnen werden. Es mag interessieren, daß heute ein staatliches Kraftwerk bei Djatiluhur (Westjava) von 100 000 kW vor der Inbetriebsetzung steht. Ein Riesenkraftwerk von 800 000 kW soll ferner in Asahan (Nordsumatra) in Angriff genommen worden sein.

2. GEORGES LOBSIGER (Genève). — *Alexandre de Humboldt, topographe.*

L'activité d'Alexandre de Humboldt (1769–1859) est si prodigieuse que la seule étude de ses travaux topographiques mériterait un ouvrage spécial. Lors de son «Voyage aux régions équinoxiales du Nouveau Continent» suivant le titre des 10 gros volumes publiés à Paris en 1810, il effectua un grand nombre de levés topographiques qu'il aligna sur 1500 points fixes qu'il avait déterminés personnellement, aidé par un matériel ultra-moderne et par sa forte préparation scientifique.

L'importance des cartes et des plans levés par Humboldt, ainsi que les profils andins où le nivellement barométrique permet la classification géobotanique, résulte du fait qu'il est un expérimentateur et non un théoricien. Il monte à 6000 mètres au Chimborazo, mesure, analyse le sol, récolte des plantes, procède à des recherches physiques, qu'il décrira plus tard dans un style parfait, qui font de lui un écrivain français appréciable. Sans doute ses vues du Chimborazo et du Cotopaxi pèchent par l'exagération des pentes. Mais ces vues devenues classiques répondent sans aucun doute aux conventions de son époque qui voulaient des montagnes abruptes et des précipices tragiques. Il avait écrit: «J'ai envie d'offrir aux géographes un grand nombre de résultats propres à rectifier la carte générale de l'Amérique.»

Son atlas géographique et physique, paru en 1814 à Paris, contient de nombreuses cartes et des plans, tels ceux du massif du Pichincha (Equateur), de l'Antisana (Equateur), de Guaxanato (Mexique), de l'Apure et du Meta, ainsi que de l'Orénoque (Venezuela). Il dessine aussi des panoramas, dont quelques-uns, en couleur, sont devenus célèbres, comme le Chimborazo et le Cajambé. Il revisa les cartes de la Nouvelle-Grenade (Venezuela) supprimant des chaînes de montagnes dessinées par des cartographes en chambres pour séparer artificiellement des bassins fluviaux; son lever du Rio Magdalena (Colombie) de l'embouchure jusqu'à Honda, peut sans démeriter être mis en présence de levés actuels. Il remonta aussi le Cassiquiaré, du Rio Negro à l'Orénoque et faillit découvrir l'explication de cette légende géographique, démythifiée en 1952 seulement par J. Grelier. Mais son explication théorique sur l'élévation alluvionale du lit de l'Orénoque est précieuse par sa faculté de raisonnement.

Alexandre de Humboldt, chercheur encyclopédique, amateur en de nombreux sujets, sut reconnaître la valeur future de divers chapitres

encore peu appréciés de son temps. Il publia, le premier, et avec quel luxe, des fragments de codex mexicains et mayas dont les couleurs illuminent l'un de ses atlas. Cet aristocrate libéral sut se libérer des préjugés de sa classe et de son époque. Ses définitions de la géographie physique et humaine, ses hautes conceptions de la dignité humaine de l'Indien font de ce savant un homme d'aujourd'hui.

3. GEORGES LOBSIGER (Genève). — *A l'occasion du centenaire de la mort de Karl Ritter (1779-1859).*

Né à Quedlinburg (Prusse) le 7 août 1779, mort à Berlin le 28 septembre 1859, quelques mois après son ami A. de Humboldt, Karl Ritter a laissé une trace profonde dans la naissance de la géographie moderne. En réaction contre la géographie énumérative, Ritter donna corps à sa *géographie comparée*, basée sur la présentation d'un petit nombre de faits essentiels destinés à décrire chaque partie de la terre, à l'exclusion de la citation de tous les détails obscurcissant la vision générale. Ses thèses sont exposées dans sa monumentale «Géographie générale comparée ou étude de la Terre dans ses rapports avec la Nature et l'histoire de l'homme», parue à Berlin en 1817-1818, rééditée en 20 tomes de 1822 à 1858. Ses voyages ne le conduisirent pas en dehors de l'Europe centrale; mais ses relations scientifiques, sa prodigieuse érudition et son esprit critique lui permirent de donner corps à ses conceptions novatrices. On peut le considérer comme le chef de l'école géographique allemande. Il donna une impulsion vigoureuse à la géographie humaine et insista sur les influences et contre-influences du milieu sur l'homme et de l'homme sur le milieu. Ses considérations sont valables, pour une grande part, aujourd'hui encore.

Pour rédiger ses pages essentielles, il ne veut tenir compte que de l'enseignement donné par la Nature, à l'exclusion des théories préétablies. Pour lui, la géographie est une science expérimentale, une physiologie de la terre, et il considère ses enquêtes comme une anatomie du monde. Il exige l'impartialité dans l'observation et la déduction. Il accorde une très grande importance au baromètre, et à son utilisation méthodique et raisonnée. Pour cette raison, les savants genevois, tels de Saussure, de Luc, Bonnet et Pictet, sont tellement appréciés par Ritter, car ce sont des physiciens expérimentateurs; pour lui, le baromètre libère la géographie et permet la mesure des hauteurs, même si la météorologie ne peut avancer aussi vite qu'il le désirerait. Il tient compte de toutes les ressources d'une science encore non nommée, la géobotanique, dans laquelle un autre Genevois, de Candolle, se distingue. Il réclame des cartes précises, rectifie des erreurs traditionnelles et émet des théories encore valables, par exemple en ce qui concerne l'érosion régressive.

Même si quelques-unes de ses vues sont périmées, ou doit rendre cette justice à Ritter qu'il a bouleversé la vieille conception de la géographie; il l'a fait entrer, suivant son expression, dans le domaine des sciences expérimentales; il a transformé la monotone énumération en une

synthèse vivante des types fondamentaux des formes essentielles de la Nature. Il limite le déterminisme géographique en ce qui concerne l'homme, car il attribue une valeur personnelle importante à cet homme. On peut, à l'occasion du centenaire de sa mort, rendre un hommage mérité à ce grand savant, qui avec A. de Humboldt, fonda la Société de géographie de Berlin et enseigna pendant 40 ans à l'Université de cette ville.

4. HANS BOESCH (Zürich). — *Der 32. Deutsche Geographentag in Berlin (20.–24. Mai 1959).*

Dem 32. Deutschen Geographentag, der dem Gedächtnis der beiden großen, vor 100 Jahren verstorbenen Geographen Alexander von Humboldt und Carl Ritter gewidmet war, ging eine von Teilnehmern aus zahlreichen Ländern besuchte Alexander-von-Humboldt-Feier voraus. Bei der Kranzniederlegung am Grabe des Gelehrten (18. Mai) sprach u. a. der Präsident der Internationalen Geographen-Union (IGU), H. W:son Ahlmann.

Im Rahmen einer Carl-Ritter-Gedächtnisstunde, die am Vormittag des 20. Mai durchgeführt wurde, hielten E. Plewe und G. Pfeifer Vorträge über Ritters und Humboldts Stellung in der Geographie. Der Nachmittag stand unter dem Thema «Feldforschung auf den Spuren Alexander von Humboldts»; es sprachen A. Defant, H. Flohn, C. Troll und W. Lauer.

Am 21. Mai wurden vier Referate zu dem Problemkreis «Deutsche Landeskunde/Stadtgeographie» gehalten, in denen u. a. über interessante neue methodische Wege (G. Niemeier) berichtet wurde. Im Anschluß daran folgten vier Vorträge über geomorphologische Fragen, deren Inhalt überwiegend auf Ergebnissen von Forschungsreisen in Afrika, Asien und Kleinasien basierte. Die Ausführungen von H. Poser zur Frage der Schichtstufenlandschaft hatten eine sehr ausgedehnte, fruchtbare Diskussion zur Folge.

An der Stadtextursion durch Berlin (22. Mai) sowie an den restlichen Vorträgen («Junge eustatische Hebungen», «Kulturgeographie und Länderkunde») konnte der Referent nicht mehr teilnehmen. Auch auf die in der Zeit vom 25. bis 27. Mai in Westdeutschland durchgeführten Exkursionen (im Bereich von Braunschweig, Göttingen und der Porta Westfalica) mußte er verzichten.

Während der gesamten Tagung fand sich reichlich Gelegenheit, mit dem Präsidenten der IGU, H. W:son Ahlmann, sowie anderen Mitgliedern des Exekutivkomitees Besprechungen zu führen. Außerdem ergab sich die Möglichkeit zu Unterredungen mit Geographen aus Deutschland und andern Ländern.

Ergänzend sei noch mitgeteilt, daß bei den im Zusammenhang mit der Humboldt-Feier vorgenommenen Ehrungen H. Lautensach und C. O. Sauer die goldene Humboldt-Medaille, H. W:son Ahlmann und C. Troll die goldene Ritter-Medaille und J. Büdel, Sh. Kiuchi, R. Maack sowie E. Otremba die silberne Ritter-Medaille erhielten.

5. ALFRED BÖGLI (Hitzkirch). — *Der II. Internationale Speleologenkongreß in Bari (5.–12. Oktober 1958).*

Eine große Zahl von Speleologen aus aller Welt versammelte sich anfangs Oktober 1958 in Bari, um ihre Probleme zu besprechen. Nach der Begrüßung durch den Präsidenten, Prof. Gortani, wurde im Castell Svevo, dem Schwabenkastell, eine ausgezeichnet dotierte Ausstellung von Höhlenphotos eröffnet. Nachmittags besichtigten die Kongreßteilnehmer die prachtvolle Grotte von Castellana in der unmittelbaren Nachbarschaft der Trullilandschaft. Dies war eine eindruckliche Einleitung für die Arbeit des Kongresses.

An der Vollsitzung vom Montagmorgen wurden mehrere Vorträge gehalten, von denen jenen von Gortani über die Klassifikation der Karsthöhlen, von H. Lehmann, Präsident der internationalen Karstkommission, über tropische Karstformen, von Gèze über Grundformen von Karstgerinnen und von Bögli über Kalklösung und Karrenbildung allgemeine Bedeutung zukam. Am Nachmittag und am Dienstag folgten die Sektionssitzungen, die gleichzeitig abgehalten wurden, so daß der Besuch von vier Fünfteln der Vorträge verunmöglicht war.

Aus der Schweiz berichteten Audétat über Karstformen im Waadtländer Jura und über Verteilung, Art und Bedeutung der Höhlen der französischen Schweiz, Cotti über Karstphänomene im Lukmaniergebiet und über das Verhalten von *Atracosoma gibbosum* V., Ferrini über Farbphotographie in der Höhlenforschung, Aellen und Strinati über die Höhlenfauna der Region von Taza, und Bögli über das Hölloch. Die 94 Vorträge erwiesen sich besonders angesichts der Tatsache, daß die meisten Referenten wissenschaftliche Laien sind, als hochstehend. Es soll hier besonders festgehalten werden, daß in keiner Wissenschaft dem Laien eine so wichtige, ja tragende Rolle zukommt wie in der Speleologie. Neben ihnen ist die Zahl der Wissenschaftler sehr klein; viele wichtige Einsichten in den Karst und sein Verhalten lassen sich aber nur mit Hilfe der Speleologie gewinnen, so daß hier der wissenschaftliche Laie sich als unentbehrlicher Helfer erweist.

Ausgezeichnete Farbfilm über Höhlen schlossen sich an den Abenden an und boten Entspannung.

Am Mittwoch begannen die ganztägigen Exkursionen mit einer Fahrt über die Karstplatte Apuliens, durch die Region der Trullis nach Lecce. Leider blieb den Exkursionsteilnehmern, soweit sie im Car fuhren, viel zu wenig Zeit, sich mit einzelnen Fragen zu befassen. Der zweite Tag war dem Besuche von drei Grotten im Kliff südlich des Cap Otranto gewidmet, wo in der Grotta Zinzulusa zahlreiche Troglobionten die Biologen fesselten. Die von Prof. Blanc bearbeitete Grotta Romanelli ist durch ihre prähistorische Fauna berühmt geworden, vor allem auch durch das Zusammentreffen von Artefakten mit Knochenfunden von *Rhinoceros Mercki*, *Elephas antiquus* und *Hippopotamus amphibius*. Am Freitag fuhr der ganze Kongreß quer durch Süditalien nach Salerno, wo am 11. Oktober die Schlußsitzung stattfand. Dem Präsidenten Prof. Gortani

und seinem Generalsekretär Prof. Anelli wurde von den Teilnehmern für ihre große, im Dienste der Speleologie geleistete Arbeit herzlich gedankt.

6. MAURICE-ED. PERRET (Avenches). — *Les foires et marchés agricoles en Suisse.*

Il peut sembler qu'à l'heure actuelle les foires et les marchés n'ont plus d'importance et ne représentent plus qu'une tradition périmée. Il n'en est rien : il y a aujourd'hui plus de foires et de marchés qu'il n'y en avait autrefois.

On peut faire la distinction entre les marchés et les foires. Les premiers se tiennent actuellement dans cent quinze localités du pays, soit la plupart des villes et même dans certains villages. C'est là que les paysans de la région viennent vendre les produits de leurs jardins et de leurs vergers ; il se joint souvent à eux des commerçants locaux ou forains qui offrent toutes sortes de victuailles : viande, poisson, produits laitiers, boulangerie, fruits et légumes étrangers, et des camelots qui débitent des colifichets et des objets divers. Certains marchés ont aussi de la volaille vivante, des veaux, des cochons, des moutons et même dans quelques villes, du gros bétail. Les marchés ont lieu une ou plusieurs fois par semaine. Toutes proportions gardées, ils ont un peu moins d'importance qu'autrefois, car aujourd'hui il existe dans toutes les grandes localités des magasins qui vendent des fruits et légumes frais, alors que jadis le marché était le seul lieu d'approvisionnement pour ces denrées. En outre, maintenant, beaucoup de femmes travaillent dans des bureaux ou des usines et n'ont pas le temps d'aller au marché.

Les foires se tiennent une ou plusieurs fois par année. Elles ont un intérêt pour une région plus ou moins étendue. Certaines foires n'ont qu'une espèce de bétail : porcs, bovins, veaux, chevaux, mais la plupart réunissent plusieurs espèces de bestiaux ainsi que de la marchandise. Il y a actuellement des foires aux bestiaux dans quatre cents localités environ. Quelques-unes n'ont qu'une foire par année, d'autres plusieurs, certaines même jusqu'à huit ou dix par mois ; cela fait un total d'environ deux mille cinq cents foires par an, en Suisse. Elles se répartissent sur tous les mois, mais ce sont septembre et octobre qui en ont le plus, car c'est à cette époque que le bétail qui vient de redescendre des pâturages du Jura et des Alpes se présente dans les conditions les meilleures. Il y a peu de foires en juin, juillet et août, l'époque des foins et des moissons, où par ailleurs une partie du bétail est à la montagne. La répartition géographique des localités ayant des foires est irrégulière : on en trouve certes dans toutes les régions, mais alors que dans certains cantons (en particulier Neuchâtel et Appenzell), elles sont très nombreuses, dans d'autres (en particulier Vaud, Fribourg, Berne, Zurich, Argovie), il n'y a de foires que dans les villes et quelques gros bourgs. Certaines localités situées à l'écart des grandes voies de communication ont des foires, tandis que d'autres, à des carrefours ou des nœuds ferroviaires n'en ont pas. Il faut avoir recours à l'histoire pour avoir l'explication de ces faits. L'insti-

tution des foires remonte très haut: elles virent le jour au lendemain des invasions barbares, dès que les conditions de vie se furent stabilisées et que les marchands purent commencer à circuler en sécurité. L'on sait en particulier que la foire de Saint-Denis près de Paris fut établie par le roi Dagobert en 629. Ce sont les seigneurs qui accordaient aux localités le droit d'avoir des foires: toutes les villes en ont obtenues, de même que tous les bourgs où se dressaient des châteaux seigneuriaux. Ce droit s'est préservé jalousement. Dans un «Almanach pour l'an 1573» publié à Genève, on trouve la mention de quarante foires en Suisse, dans vingt-quatre localités, et parmi celles-ci dix-huit ont encore aujourd'hui des foires et, chose plus curieuse encore, les foires actuelles se tiennent à peu près aux mêmes dates que les foires du XVI^e siècle. Genève qui avait six foires, Zurich qui en avait deux, Neuchâtel qui en avait deux également, n'en ont plus aujourd'hui, car ces villes ont coupé les liens avec la campagne. Dès 1706, l'almanach du *Messenger Boiteux* permet de suivre année après année la liste des foires du pays. Depuis le début du XVIII^e siècle jusqu'à nos jours, les changements sont minimes: presque toutes les localités qui avaient des foires alors, en ont encore en 1960. Les guerres du XVIII^e siècle, la Révolution française, l'invasion de la Suisse, la République helvétique, le Congrès de Vienne, les révolutions de 1848, la guerre de 1870, les deux guerres mondiales, les changements de gouvernement, les variations de frontières, l'avènement du chemin de fer, de l'automobile, de l'avion n'ont guère eu d'influence sur la localisation des foires. Toutefois, comme aujourd'hui c'est le bétail qui est l'élément essentiel des foires, il s'en est créé un certain nombre de nouvelles, surtout dans les vallées des Alpes (Valais, Berne, Suisse centrale, Grisons); par contre quelques localités, notamment dans les régions essentiellement viticoles (bords du lac Léman et du lac de Neuchâtel), et quelques petites villes ou bourgs déchus ont cessé d'avoir des foires.

Si les foires et marchés continuent à garder leur importance, c'est qu'ils présentent aux acheteurs la marchandise et les bestiaux sous une forme concrète. Comme on peut comparer les prix et les qualités, les vendeurs sont obligés de tenir compte de la concurrence pour fixer les prix. Foires et marchés jouent donc un rôle régulateur dans l'économie; c'est pourquoi ils continueront à prospérer tant que l'on jouira de la liberté du commerce.

7. ERICH SCHWABE (Bern). — *Ste-Croix. Vom Aufschwung eines Waadtländer Industriedorfes.*

Das Referat gilt einer kurzen Skizzierung der Juragemeinde Sainte-Croix, in welcher tags zuvor die beiden ersten Hauptvorträge der Tagung der SNG abgehalten wurden. — Bei einem Besuch des Dorfes, das sich in eine durch die Covatannaz-Schlucht nach Süden, zum Schweizer Mittelland hin geöffnete Hochmulde schmiegt, fallen die große Zahl von Neubauten und die Bildung weitgedehnter Wohnquartiere auf. Sie sind Zeichen einer überaus rapiden, durch die Hochkonjunktur bedingten

Entwicklung, die sich auch in den Bevölkerungs- und Verkehrsziffern offenbart und im Ausbau der industriellen Anlagen zur Geltung gelangt. Zwei während des letzten Krieges erschienene Ortsmonographien von E.-L. Paillard schaffen gute Vergleichsgrundlagen zwischen dem Siedlungs- und Landschaftsbild vor rund 20 Jahren und dem heutigen Zustand (Ernest-Louis Paillard: «Ste-Croix», in «Das Schweizer Dorf», herausgegeben von E. Winkler, 1941, und «Sainte-Croix», étude de géographie, Neuchâtel 1943).

Der erwähnte Aufschwung setzte kurz nach dem Kriege ein und hatte seine stärksten Auswirkungen nach außen in den Jahren um und nach 1950. Zwar ist er der Entwicklung während des 19. Jahrhunderts kaum gleichzusetzen. Damals, von 1803 bis 1888, nahm die Bevölkerung um mehr als das Doppelte zu; sie vermehrte sich von 2455 auf 6009 Personen. 1930 zählte man ihrer nicht viel mehr, nämlich 6340, 1957 dagegen 7700, Ende Juli 1959 wieder bloß 7082 Einwohner. Bei näherer Untersuchung lassen sich ein Rückgang zu Beginn unseres Jahrhunderts – parallel zu einer Krisenzeit –, dann, nach 1920, ein kontinuierlicher Aufstieg feststellen, der von der Krise der 1930er Jahre kaum betroffen wurde, da die Industrie von Ste-Croix just damals den Markt mit neuen begehrten Produkten – Radioapparaten, modernen Schreibmaschinen usw. – zu beliefern verstand. Die Aufwärtsentwicklung hielt seit dem Kriege bis in die jüngste Zeit an; weitere feinmechanische Neukonstruktionen machten von sich reden. Wenn in den beiden letzten Jahren die Bevölkerung zurückging, so darf daraus nicht auf ein Stagnieren der Industrie geschlossen werden; denn einmal kommen dank den verbesserten Verkehrsverhältnissen gegenüber früher ungleich mehr auswärtig Wohnende täglich zur Arbeit in die Fabriken von Ste-Croix – gegenwärtig sind es ihrer über 600, davon ca. 100, vor allem Frauen, aus dem benachbarten französischen Grenzgebiet; andererseits sind gewisse Produktionsabteilungen hinunter an den Jurafuß, nach Yverdon und Orbe verlegt worden.

Das Dorf Ste-Croix als Zentrum der ausgedehnten Gemeinde hat sich, ganz im Gegensatz zu deren übrigen Siedlungen, mächtig vergrößert und hat auch in seinem alten Kern zum Teil ein neues Gesicht angenommen. Der Bestand an Bauten hat sich seit 1940 nahezu verdoppelt. Neuanlagen der Industrie, Wohnblöcke, Einkaufszentren, neue Schul- und Spitalgebäude bestimmen heute das Bild der Ortschaft wesentlich mit – so gut wie die Wohnviertel von Industrieangehörigen, die sich an den Berghängen hinanziehen.